E 219 49

Der Westen

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft "Der Westen", bestehend aus der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach - Stiftung, mit dem Sitz in Stuttgart, hervorgegangen aus dem Bund der Elsässer und Lothringer e.V., und dem Bund Vertriebener aus Elsaß - Lothringen und den Weststaaten e.V., sowie der Erwin von Steinbach - Stiftung, Frankfurt/Main.
Anschrift: Barbarossastraße 14, D-73066 Uhingen Verkaufspreis durch Mitgliedsbeitrag abgegolten.

ISSN 0179 - 6100 März/April 2000 47. Jahrgang, Nummer 2

Zwei Wege, einer ohne Ziel

In die Erstarrung, die das Elsaß nach dem Scheitern der in die Europäische Sprachencharta gesetzten Hoffnungen und der davon ausgelösten heftigen Auseinandersetzungen befiel, scheint wieder Bewegung zu kommen. Zum Jahreswechsel haben zwei elsässische Gruppierungen ihre Vorstellung zur Entwicklung des Elsasses vorgelegt, die in ihrer Zielsetzung nur scheinbar dasselbe wollen, aber in aller Schärfe unvereinbar miteinander sind. Eine Gruppe elsässischer Autonomisten richtete einen Offenen Brief an die Abgeordneten des Europäischen Parlaments, in der sie die historische Entwicklung der Sprachenfrage im Elsaß und die gegenwärtige Lage beschrieb sowie mit folgenden Forderungen schloß:

Sie wollten
„– garantiert haben, unsere deutsche Muttersprache sprechen zu dürfen;
– garantiert haben, selbst über unsere Gesetze entscheiden zu dürfen;
– garantiert haben, daß wir entscheiden, was uns betrifft;
– daß unsere Nationalität respektiert wird."

Ganz anders klang ein beschwörend eindringlich formulierter Offener Brief, den Vertreter namhafter elsässischer Kulturorganisationen, an die „Badischen Nachbarn und an die Landesregierung von Baden-Württemberg" richteten. Die hier geäußerten Erwartungen lauten:
„+ Wir bitten, unsere deutsch-französische Freundschaft nicht durch eine sprachlich-kulturelle Entfremdung zu gefährden, sondern den deutsch-französischen Dialog in unseren beiden Nachbarsprachen weiter auszubauen.
+ Wir bitten, mit der Einführung des Fremdsprachenunterrichts in Baden-Württemberg ab 2001 im Oberrheingebiet die Nachbarsprache Französisch als erste Fremdsprache in der Grundschule zu favorisieren und als reguläres Unterrichtsfach zu begünstigen.
+ Wir bitten, im badischen Grenzgebiet möglist alle bisherigen Standorte, an denen Grundschul-Französisch angeboten wurde, zu halten und in Schulverbände einzugliedern. ...

Es gilt, das Oberrheingebiet zu einer zweisprachigen Modellregion für Europa zu entwickeln."

Als Panikreaktion auf die gescheiterten Freiheitshoffnungen, die mit der von Paris kassierten Sprachenchart verknüpft wurden, sind diese Bitten recht merkwürdig. Dennoch rennen sie nicht nur im Stuttgarter Kultusministerium und bei den Abgeordneten der CDU/SPD/FDP-Großfamilie, sondern auch im unaufgefordert bereits aktiv gewordenen Saarbrücken offene Türen ein. Aber dennoch klingt das wie der Bub, der von seiner Mutter gezwungen wird, einen ihm widerlichen Brei zu essen, weshalb er verlangt, auch der brave Nachbarsbub müsse den gleichen Brei verschlingen. Wir werden das Thema in der nächsten Ausgabe ausführlich behandeln. dp

Bevölkerungsentwicklung

Im letzten Jahrzehnt nahm die Bevölkerung im Elsaß stark zu, seit 1990 um 7 Prozent, stärker als im übrigen Frankreich, im Unterelsaß (jetzt 1.023.000 Einwohner) wuchs sie stärker als im Oberelsaß (jetzt: 706.000 Einwohner). Im Elsaß geht die Bevölkerungszunahme nicht nur auf Zuwanderung, sondern auch auf einen Geburtenüberschuß zurück, der höher liegt als der französische Durchschnitt, wobei Frankreich in dieser Angelegenheit im europäischen Vergleich bereits sehr gut abschneidet. Welche Bevölkerungsgruppen für den Geburtenüberschuß verantwortlich sind, ist nicht ersichtlich.

Der Zuzug ins Elsaß bestand nicht nur aus der üblich gewordenen ausländischen und außereuropäischen Zuwanderung, denn im Fall des Elsaß gibt es bereits seit längerer Zeit eine bemerkbare Zuwanderung aus anderen Regionen Frankreichs.

Es gibt sicher sehr differenzierte Ursachen für diese Wanderung, der im französischen Durchschnitt sehr hohe Einkommens- und Lebensstandard im Elsaß und die vielfältigen Arbeitsmöglichkeiten am Oberrhein stehen dem Zuzug bestimmt nicht im Wege. Die Folgen für die besondere und einzigartige Identität der Elsässer, die sich bisher von der der innerfranzösischen Kernlande erheblich unterschied, sind absehbar und lassen sich bereits jetzt deutlich erkennen.

Vor allem in der Wirtschaftzone um Straßburg hat die Bevölkerung stark zugenommen, darüber hinaus hat es einen Bevölkerungsschub im Viereck Straßburg-Hagenau-Zabern-Schlettstadt gegeben. Beispielsweise hat Erstein um 12,2 Prozent zugenommen, Barr um 21,3, Zabern um 9 und Schlettstadt um 10,3 Prozent. Zabern und Schlettstadt gehörten bisher zu den

Fortsetzung auf Seite 2

Albert Schweitzer

In diesem Jahr wird der 125. Wiederkehr des Geburtstags von Albert Schweitzer gedacht, besonders im Elsaß, seinem Geburtsland, in Deutschland (wo bereits eine Sonderbriefmarke erschienen ist) und in der Schweiz. Im Gegensatz zum größeren restlichen Frankreich, wo das Gedenken an Albert Schweitzer nur geringe Resonanz findet, begeht man die Erinnerung an den großen Landsmann im Elsaß immer wieder. Auch besitzt Straßburg eine große musikalische Tradition, an deren Entstehen auch Albert Schweitzer maßgeblich beteiligt war. Besonders um die Aufführung und die Interpretation der Werke Johann Sebastian Bachs hat sich Albert Schweitzer sehr verdient gemacht. In Straßburg sind einige Veranstaltungen, vor allem musikalischer Art, zu Ehren Albert Schweitzers geplant. me

Deutschunterricht

In Deutschlothringen (Departement Moselle) findet eine besondere Form des Deutschunterrichts statt, Kinder mit dem Hochdeutschen vertraut zu machen. Etwa 4000 Kinder erhalten in 70 Kindergärten und Grundschulen bis zu drei Wochenstunden Deutschunterricht. Dazu treten bis zu sechs Wochenstunden, in denen Schulfächer auf Deutsch unterrichtet werden. Allerdings handelt es sich dabei um Stundenzahlen, die nicht durchgängig erreicht werden. An der Grundschule gibt es drei Wochenstunden deutschen Sachunterrichts, die Achtjährigen müssen sich dann für oder gegen einen „bikulturellen Zweig" entscheiden. Sind sie dafür, erhalten sie wöchentlich 9 Stunden, sind sie dagegen, gibt es wöchentlich 5 Stunden auf Deutsch. Auf weiterführenden Schulen erreicht das Deutsche maximal 4 Wochenstunden, nur auf den Lyzeen in St. Avold und Bitsch kann man einen Abschluß machen, der Abitur und Baccalaureat entspricht.

Nicht daß die geschilderte Lage abzulehnen wäre, besser das als gar nichts. Aber warum wird bei diesen Überlegungen immer übersehen, daß der größere Teil des Saarlandes und Deutschlothringen historisch eine Einheit bildeN, mit einer gemeinsamen Sprache, die nicht französisch klang. Wenn der größere Teil dieser Einheit nun plötzlich Deutsch als Fremdsprache behandelt, dann muß eine Entwicklung erzwungen worden sein, in Deutschlothringen, denn im Saarland ist der Urzustand ja geblieben, die aus der kulturell-sprachlichen Einheit zwei gegensätzliche Teile gemacht hat, die sich auch sprachlich nur schwer verständigen können. Aus dieser Perspektive wirken 4000 deutschlernende Kinder natürlich wie ein bescheidener Schulversuch, bei der durchschnittlichen Stundenzahl kommt auch nicht mehr als eine unwichtige Fremdsprache heraus, die Erwachsene später vertiefen oder vergessen können, ganz wie sie mögen.

Für diejenigen, die zu Hause noch die Mundart lernen, ist dieser „Schulversuch" aber bestimmt ein willkommener Rückenwind, für das ganze Lothringen, das leider im toten Winkel der Wahrnehmung liegt und hinsichtlich seiner eigenen Landessprache noch ärmer dran ist als das Elsaß, ist dieser „Schulversuch" entweder ein Anfang von Größerem oder ein Tropfen auf den heißen Stein. er

Bevölkerungsentwicklung

Fortsetzung von Seite 1

Orten mit stagnierender Einwohnerzahl. Auch die Achse Brumath-Hagenau-Weißenburg hat eine Zunahme zu verzeichnen, wobei dieser Anstieg über dem in der unmittelbaren Zone um Straßburg liegt, wo das Wachstum etwa 5 Prozent betragen hatte. In der Region um Straßburg konzentrieren sich drei Viertel aller Arbeitsplätze des Unterelsaß, wobei die Beschäftigten häufig auf dem Lande wohnen und zur Arbeit pendeln, mitunter über weitere Strecken. Deshalb ist die Vermutung naheliegend, daß die relativ neuen Autobahnen diese Entwicklung z.T. begünstigt haben, einmal als zeitsparende Zufahrtswege für viele Pendler, zum anderen und zuerst haben sie wegen des erleichterten Warentransports viele Firmen angelockt und wachsen lassen.

Selbst Dörfer wie Stützheim und Offersheim haben bevölkerungsmäßig um 45 Prozent zugenommen. Dafür haben andere Orte und Landstriche Einwohner verloren, darunter Niederbronn, Buchsweiler, Lützelstein, aber auch Andlau, Kaysersberg und Markirch. Im Oberelsaß stagniert die Bevölkerung im Vergleich mit dem Unterelsaß, besonders in Mülhausen, Rappoltsweiler, Gebweiler, Münster, Sennheim, Altkirch und Thann blieb die Einwohnerzahl unverändert, während Colmar eine leichte Zunahme zeigte. Auffällig ist, daß in St. Ludwig und in Hüningen in der Nähe Basels die Bevölkerung zurückgegangen ist, während sie im Sundgau zunahm, z. B. in Pfirt um 18 Prozent. Auch hier darf man Gewerbeansiedlungen und -vergrößerungen im Gefolge der Verkehrserschließung durch die Autobahn als Ursache vermuten. Straßburg hatte 1982 248.000 Einwohner, 1990 252.000 und 1999 264.000.

Das Fazit ist wie auch sonst mancherorts in Europa zwiespältig, die wirtschaftliche Bilanz glänzt verführerisch, die gesellschaftlich-soziale Perspektive ist trübe. Das Elsaß hat sich seit 1945 sehr gründlich verändert und verändert sich laufend, die Bedeutung und der Einfluß der alteingesessenen Bevölkerung nehmen ab, die Veränderung geht in Richtung uniformer Gleichheit mit dem Zentrum des Zentralstaats. Aber wird dann „Elsaß" mehr sein als irgendein willkürlicher Name für eine beliebige Region, die nur noch an irgendwelchem unverstandenem folkloristischen Zierat erkennbar sein wird? me

Doppelsprachig

In einer Sendereihe „Wortwechsel" des 3. Programms (Südwest) befragte Gabriele v. Arnim Roger de Weck, seit 1997 Chefredakteur der Wochenzeitung „Die Zeit" in Hamburg. Roger de Weck stammt aus der französischen Schweiz, wuchs in Genf mit der französischen Muttersprache auf und lernte erst als Zehnjähriger Deutsch, als sein Vater nach Zürich versetzt worden war. Deutsch wurde dann auch seine Berufssprache als Journalist. Roger de Weck bekannte sich zu seiner Doppelsprachigkeit. Mit der Sprache verbindet er den Begriff des „kulturellen Reichtums", so daß er glaubt, „zwei Reichtümer" in sich zu tragen. Nun mag der Vergleich angesichts dieser durch Zufall entstandenen und dann produktiv akzeptierten Zweisprachigkeit etwas hinken. Doch fragt man unwillkürlich, wie reich die Elsässer und Lothringer im Sinn de Wecks sein könnten, die die natürlichen Voraussetzung für Doppelsprachigkeit in sich tragen, wenn sie diesen Schatz nur heben wollten bzw. wenn man ihnen die Schatzsuche nur erlaubte. Etwas von der produktiven Gelassenheit dieses Welschschweizers kann man den obsiegenden Anhängern eines welschen Monolithenkults in Paris, in Lothringen und im Elsaß nur wünschen. me

Elsässer Wein

Helljesteiner, Muschkadeller,
Wolxemer un Kidderle,
Richewirer, Berker, Zeller,
Luter gueti Winale -
Vivat's Elsaß, unser Ländel,
Diß so gueti Winle hatl.

Ehrenfried Stöber (1779 - 1835)

Karl Roos

Vor 60 Jahren, am 7. Februar 1940, wurde Dr. Karl Roos, einer der führenden Köpfe der elsässischen Autonomiebewegung, von der französischen Militärjustiz hingerichtet. Was noch vor zehn Jahren kaum denkbar war, dieses Mal ist es eingetreten: Im Elsaß erinnern sich einige an dieses Ereignis, und zwar öffentlich. Die Zeitschrift „Rot un Wiss", die Karl Roos schon früher gewürdigt hat, widmet dem, was sie als geplanten Justizmord beschreibt, eine ganze Druckseite und schlägt mit gewohnt klaren und heftigen Worten den Bogen bis zur Gegenwart, verbindet den Justizmord mit dem Mord an der elsässischen Landessprache. Daß das möglich ist, kann auf mehr Toleranz und auf Ansätze politischer Einsicht in Paris deuten, könnte aber auch ein Zeichen dafür sein, daß sich die gloreiche eine Republik entschlossen hat, das zu ignorieren, was sie für Mückenstiche hält.

ISSN 0179-6100

DER WESTEN, herausgegeben von der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung e.V., Geschäftsstelle: Barbarossastrasse 14, D-73066 Uhingen. Konto: Postbank Stuttgart 370 15-708(BLZ 600 100 70). Redaktion und für den Inhalt verantwortlich: Dietrich Pfaehler.

Druckerei Leibold GmbH,
Karlsruher Str. 46
76287 Rheinstetten-Forchheim

Beilagenhinweis: Einem Teil der Auflage dieser Ausgabe liegt ein Überweisungsformular bei.

Eine Vorderösterreich–Ausstellung auf Wanderschaft

"Vorderösterreich" ist seit einigen Jahrzehnten ein bevorzugter Forschungsgegenstand der südwestdeutschen Landesgeschichte. Viele Veröffentlichungen zeugen von dem Bemühen um die Erhellung der Geschichte des habsburgischen Besitzes in Südwestdeutschland. Um die im 19. Jahrhundert auf mehrere deutsche Archive verteilten Archivalien der vorderösterreichischen Behörden wenigstens teilweise sinnvoller zusammenzuführen und somit besser auch für die Landesgeschichtsforschung nutzbar zu machen, haben vor einigen Jahren die Landesarchivverwaltungen von Baden-Württemberg und Bayern einen Beständeausgleich vereinbart. Eine vom Württembergischen Landesmuseum verantwortete Ausstellung hat nun erneut die Blicke auf Geschichte und Gestalt Vorderösterreichs gelenkt. Sie stand unter dem Titel "Vorderösterreich – nur die Schwanzfeder des Kaiseradlers? Die Habsburger im deutschen Südwesten" und wurde vom Februar bis zum Mai 1999 in der Rottenburger Zehntscheuer, danach bis zum Oktober auf der Schallaburg nahe der niederösterreichischen Landeshauptstadt St. Pölten und schließlich bis Ende Februar 2000 im Augustinermuseum Freiburg im Breisgau gezeigt. Auf der Schallaburg konnte der Verfasser dieser Zeilen im August 1999 die Ausstellung betrachten. Ein reich bebilderter Begleitband von 448 Seiten ist anläßlich der Ausstellung erschienen. Wie spiegelt sich die Zugehörigkeit weiter Gebiete des Elsasses (einschließlich des Sundgaus) zu "Vorderösterreich" in Ausstellung und Buch? Das soll im folgenden dargestellt werden. Zunächst sei aber ein Überblick über die Geschichte Vorderösterreichs geboten.

„Vorderösterreichisch": Sundgau, Elsaß, Breisgau, Schwarzwald, Schaben.

Der Begriff "Vorderösterreich" ist jünger als die Sache. Erst nachdem die Habsburger 1415 Baden im Aargau, den zentralen Herrschaftssitz für die habsburgischen Gebiete in Südwestdeutschland, an die Eidgenossen verloren hatten, war es notwendig, für diese Gebiete eine einheitliche Benennung zu finden. 1444 taucht in einer Quelle erstmals der Begriff "vordere österreichische Lande" auf. Damit waren damals aber nur die dem Haus Österreich gehörenden Besitzungen im Elsaß, im Sundgau, im Breisgau und im Schwarzwald gemeint, es waren noch nicht die habsburgischen Besitzungen im eigentlichen Schwaben, die Besitzungen des Erzhauses zwischen Lech, oberem Nekkar und oberer Donau, Schwarzwald und Bodensee, eingeschlossen. Erst 1753, mit der Bildung einer eigenen Provinz durch Maria Theresia, wurde der Name "Vorderösterreich" auf alle südwestdeutschen Gebiete des Hauses Österreich ausgedehnt.

Die Habsburger kamen wie andere bedeutende deutsche Herrschergeschlechter aus dem Südwesten Deutschlands. Welcher der beiden Besitzschwerpunkte des Hauses der ältere sei, läßt sich nicht mit Sicherheit feststellen. Im nördlichen Aargau, am Zusammenfluß von Aare, Reuß und Limmat, lag das "Eigen", althabsburgischer Besitz, im Norden durch die 1020 genannte Habsburg gesichert, im Süden durch das Kloster Muri, das 1034 von Bischof Werner von Straßburg und seinem Bruder Ratbod gegründete Hauskloster, begrenzt. Der zweite Schwerpunkt lag im Oberelsaß - zwischen Basel und Schlettstadt -; auch hier wurde von den frühen Habsburgern ein Kloster gegründet, Ottmarsheim, dessen anspruchsvolle bauliche Gestalt an die Aachener Pfalzkapelle erinnert. 1273 errang mit Rudolf I. erstmals ein Habsburger die römisch-deutsche Königswürde. 1282 setzten sich die Habsburger im deutschen Südosten - in Österreich und in der Steiermark - fest, aber die Positionen im Herkunftsgebiet gab man nicht auf: Im Gegenteil, auch hier begann das Haus eine erfolgreiche Erwerbspolitik. 1324 brachte die Erwerbung der Grafschaft Pfirt aufgrund der Ehe Herzog Albrechts II. mit Johanna, der Erbtocher der Pfirter Grafen, das sundgauische Hügelland, den Pfirter Jura und die angrenzende Rheinebene sowie auf französischsprachigem Gebiet die Vogteien Belfort, Delle/Dattenried und Rougemont/Rosenberg in habsburgische Hand. Leopold IV., der, als sein Vater Leopold III. in der für die Eidgenossen siegreichen Schlacht bei Sempach (1386) gefallen war, die Vorlande geerbt hatte, hielt sich meist in Thann und in Ensisheim auf. Unter Friedrich IV. mit der leeren Tasche (1409–1439), seinem Bruder und Nachfolger, traten Bozen, Innsbruck und Meran als Residenzen daneben. 1415 führte die Ächtung Herzog Friedrichs IV. durch König Sigmund zu einem ersten Zusammenbruch, insbesondere zur Eroberung des Aargaus durch die Eidgenossen. Diese, militärisch überlegen, eroberten im Laufe des 15. Jahrhunderts weitere österreichische Herrschaften südlich des Bodensees und des Hochrheins. Die nach 1415 zunächst ebenfalls verlorenen elsässischen Besitzungen hat Friedrich IV. dagegen sehr bald zurückgewonnen. Gefährlich werden konnte die 1468 vorgenommene Verpfändung sämtlicher habsburgischer Besitzungen an Herzog Karl den Kühnen von Burgund durch Sigismund den Münzreichen, den Sohn Friedrichs IV. Um 10 000 an die Eidgenossen zu entrichtende Gulden aufzubringen und einen Verbündeten gegen diese zu haben, verpfändete er 1469 im Vertrag von St. Omer für 50 000 Gulden die elsässischen, sundgauischen und breisgauischen Besitzungen. Zeitgenossen machten Sigismund den Vorwurf, mit dem Vertrag "ingang und slüssel Tutscher Nacion" weggegeben zu haben. Diesen Fehler machte er wett, als er sich 1474 in der "Ewigen Richtung" mit den Eidgenossen verband und in der Folge die Pfandgüter wiedereinlösen konnte. Allerdings mußte er in der "Ewigen Richtung" die Verluste des Hauses Österreich zugunsten der Eidgenossen anerkennen, was Maximilian I. 1499 im Basler Frieden bestätigen mußte.

Mittelpunkt Ensisheim

Nach dem 1415 eingetretenen Verlust des aargauischen Baden war das tirolische Innsbruck Herrschaftsmittelpunkt auch für Vorderösterreich geworden. Aus den Händen des kinderlosen Sigismund des Münzreichen übernahm König Maximilian I. 1490 Tirol und die Vorlande für die steirische – kaiserliche – Hauptlinie des Hauses Österreich. Von den vorderösterreichischen Ständen waren an dem Herrschaftswechsel Kaspar von Mörsperg, der Prior von St. Valentin in Rufach, und der Schultheiß von Ensisheim beteiligt, wo auch die vorderösterreichischen Stände dem neuen Landesherrn huldigten. Vorderösterreich machte in der Folge die von Maximilian und dessen Enkel Ferdinand I. zunächst in Tirol und dann in allen deutschen Erblanden des Hauses Österreich durchgeführten Verwaltungsreformen mit. Maximilian gab 1510 dem Ensisheimer Rat, den Erzherzog Sigismund 1474 geschaffen hatte, eine feste Ordnung. 1511 folgte eine Ordnung für das Hofgericht. Ensisheim wurde damit zum Mittelpunkt Vorderösterreichs. Im Rahmen der allgemeinen Verwaltungsreform Erzherzog Ferdinands wurde diese vorderösterreichische Regierung erweitert und setzte sich nun aus Landvogt, Statthalter, fünf Räten, einem Kammerprokurator und einem Kanzler zusammen. Sie war allerdings der Innsbrucker Regierung und Kammer untergeordnet und hatte nur wenig Entscheidungsspielraum. 1570 wurde zusätzlich eine eigene vorderösterreichische Kammer eingerichtet.

1648: Sundgau und Elsaß verloren

Das am alten Glauben festhaltende Erzhaus unterdrückte aufkeimende reformatorische Neigungen, so daß alle seine südwestdeutschen Besitzungen – einschließlich natürlich seiner elsässischen – katholisch blieben. Den nach den Geschehnissen von 1415 zweiten und viel schlimmeren Zusammenbruch brachte der Dreißigjährige Krieg. Frankreich hatte bereits seit langem in einem "unerklärten" Krieg das Geschehen mitbestimmt, da griff es 1635, um ein Ende des Krieges zu verhindern, offiziell ein. Die vorderösterreichische Regierung war bereits 1632 aus Ensisheim geflohen und hatte sich schließlich in Breisach gesammelt. 1638 fiel auch diese starke Festung; damit wa-

Fortsetzung auf Seite 4

Vorderösterreich–Ausstellung

Fortsetzung von Seite 3

ren die Weichen verhängnisvoll gestellt. Ein Jahr später - nach dem Tode Bernhards von Weimar - konnte Frankreich dessen "Erbe" am Oberrhein antreten. Elsaß, Sundgau, Breisgau waren in den Jahren zwischen 1632 und 1639 grauenhaft verwüstet worden, die Bevölkerungszahl auf die Hälfte gesunken. Im Frieden von Münster mußte das Haus Österreich alle seine Besitzungen und Rechte links des Rheins an die Krone Frankreich abtreten. Vorderösterreich im engeren Sinne war nahezu um die Hälfte geschmälert. 1651 wurden als Ersatz für Ensisheim in Freiburg im Breisgau eine vorderösterreichische Regierung und eine Kammer errichtet; sie waren ebenfalls der Regierung zu Innsbruck unterstellt. Erst 1753 beseitigte Maria Theresia die auf das Jahr 1415 zurückgehende Bindung der Vorlande an Tirol und schuf eine eigene Provinz Vorderösterreich, die für alle vorländischen Besitzungen Österreichs – also einschließlich der Besitzungen in Schwaben und Vorarlbergs – zuständig sein sollte. Regierung und Kammer auch der Provinz befanden sich in Freiburg. Damit war der Name "Vorderösterreich" auf alle südwestdeutschen Besitzungen des Erzhauses ausgedehnt. Vorarlberg wurde allerdings 1782 von Vorderösterreich getrennt und dem tirolischen Gubernium untergeordnet. Reichsdeputationshauptschluß und Reichsende führten den dritten, endgültigen Zusammenbruch Vorderösterreichs mit sich. Nach dem Reichsdeputationshauptschluß von 1803, der den Verlust des Breisgaus, der Ortenau und der Besitzungen im Schwarzwald und am Hochrhein bedeutete, organisierte Österreich seine verbliebenen südwestdeutschen Besitzungen als "Schwäbisch Österreich" neu. Vorarlberg wurde wieder von Tirol getrennt und der schwäbisch-österreichischen Regierung und Kammer in Günzburg unterstellt. Das alles wurde jedoch nicht oder kaum mehr wirksam: 1805 setzte der Friedensvertrag von Preßburg und 1806 das Ende des Alten Reiches hinter die Geschichte Vorderösterreichs einen Schlußpunkt.

Begleitbuch

Die wechselvolle Geschichte Vorderösterreichs spiegelt sich in dem Begleitbuch in zum Teil trefflichen Aufsätzen. Das Elsaß ist dabei erfreulicherweise nicht ausgeklammert, wenn auch wohl – mißt man nach der Zahl der ihm eingeräumten Buchseiten – nicht ganz seiner tatsächlichen Bedeutung entsprechend dargestellt. Recht viel Elsässisches finden wir in dem Beitrag von Christian Lackner "Die Verwaltung der Vorlande im späteren Mittelalter", deutlich weniger in dem Aufsatz von Volker Himmelein "Vorderösterreichische Kunst?", wo die Wappenschlußsteine in der Pfarrkirche von Thann und das Regierungsgebäude in Ensisheim vorgestellt werden." Es ist das einzige erhalten gebliebene Zeugnis der österreichischen Herrschaft im Elsaß, auch wenn alle figürlichen oder heraldischen Hinweise auf die österreichische Herrschaft, die den Bau geschmückt haben mögen, wie die Wappen auf den Schlußsteinen der Halle, in der Revolution abgeschlagen worden sind." Johannes Gut stellt in seinem Aufsatz „Memorialorte der Habsburger im Südwesten des Alten Reiches" knapp die Klosterkirche zu Ottmarsheim vor. Angemessen berücksichtigt ist das Elsaß in dem Beitrag von Eugen Reinhard "Vorderösterreich: Lange Wege – Landschaftliche und wirtschaftliche Vielfalt", worin der Leser u. a. erfährt, daß die Silvanerrebe, einst "Österreicher" genannt, aus Niederösterreich kommend am Oberrhein heimisch geworden sei und daß der Traminer, als "Gewürztraminer" noch heute eines der Spitzenerzeugnisse des elsässischen Weinbaus, aus Südtirol eingeführt worden sei. Besonders viel Elsässisches bietet der Aufsatz von Angelika Westermann "Berggeschrei und Silberrausch", der den Silberbergbau des 16. Jahrhunderts in den Vogesen behandelt.

Elsaß zu knapp gewürdigt

Ulrich Klein befaßt sich mit "Vorderösterreichischen Münzen und Medaillen" und nennt dabei die Münzstätte in Thann, die für den Rappenmünzbund prägte, der sich 1580 auflöste, sowie die danach in Ensisheim errichtete Münzstätte. Für die anderen Beiträge ist hinsichtlich elsässischer Bezüge Fehlanzeige zu erstatten. Darunter befinden sich etwa ein Aufsatz von Bettina Braun über "Die Habsburger und die Eidgenossen im späten Mittelalter" und ein Beitrag von Bernhard Oeschger über "Volkskundliche Strukturen in Vorderösterreich". Die Ausführungen von Christoph Döbeli über "Revolutionäre Bestrebungen in Vorderösterreich" sind besonders aufschlußreich, da sie entgegen einer gern und weit verbreiteten Auffassung bemerkenswert deutlich machen, daß das Volk den Versuchen der französischen Revolutionstruppen, es zu "revolutionieren", überall Mißtrauen und Widerstand entgegensetzte, zumal sehr rasch überstark fühlbar wurde, daß die deutschen Republikaner „nur als Werkzeuge gebraucht wurden" und die "Befreier" es vorwiegend darauf angelegt hatten, die "Befreiten" auszupressen. Man hätte die ruhige Fortsetzung der bereits vor 1790 eingeleiteten Reformen überall vorgezogen. Unbefriedigend - auch in inhaltlicher Hinsicht - ist der abschließende, sprunghaft formulierende Aufsatz von Carl Helmut Steckner „Breisach – Grenzfeste – Einfallstor".

Am Ende des Begleitbuches wird gleichsam als verkürzter Katalog eine Aufstellung der gezeigten Gegenstände geboten. Das Elsaß kommt dabei recht knapp weg. Das Ausstellungskapitel "Elsaß" gliedert sich in die vier Teile "Herzogin Katharina [die Gemahlin Leopolds IV.] und ihre elsässische Herrschaft", "Ensisheim als Sitz der vorderösterreichischen Regierung", "Bergbau im vorderösterreichischen Elsaß" und "Die Bedrohung der elsässischen Besitzungen durch ihre Randlage" (wobei zu bemerken wäre, daß das Elsaß nicht durch seine Randlage bedroht war, sondern durch Frankreich). Diesem Kapitel hat man leider nur 17 Exponate zugebilligt, darunter 6 Urkunden aus dem Haus-, Hof- und Staatsarchiv zu Wien; drei Dokumente hat das Departementalarchiv Colmar ausgeliehen, ein Befestigungsplan von Ensisheim stammte aus dem Tiroler Landesarchiv Innsbruck.

Die Ausstellung und der Katalog dürften die meisten der Besucher und Leser belehrt, angeregt und erfreut haben. Daß in einer rechts des Rheins geplanten und durchgeführten historischen Ausstellung auch das Elsaß berührt und behandelt worden ist – wenngleich nicht ganz angemessen –, sollte mit Dank vermerkt werden.

Dr. Rudolf Benl

Der Bau der neuen Rheinbrücke Eschau-Altenheim hat begonnen

Am 11. Februar legten der baden-württembergische Verkehrsminister Ulrich Müller und der Präfekt des Unterelsaß und der Region Elsaß, Philippe Marland, gemeinsam den Grundstein für die auf der elsässischen Seite gelegene Baustelle der künftigen Rheinbrücke Eschau-Altenheim. Gleichzeitig enthüllten sie eine Gedenktafel, die später an der Brücke angebracht werden soll.

Bereits in den siebziger Jahren gab es zahlreiche Pläne zum Bau einer weiteren Rheinbrücke zwecks Entlastung der Europabrücke Straßburg-Kehl und für eine bessere Verbindung von Deutschland aus zum Straßburger Rheinhafen und zum Flugplatz Straßburg-Enzheim, wobei die Rheinauen auf der elsässischen und die Polder auf der badischen Seite wie auch die gesamte Umwelt möglichst geschont werden sollten. Damals ging man von einer Fertigstellung der Brücke im Jahr 1999 aus. Unerwartete Schwierigkeiten führten jedoch dazu, daß die Zustimmung des Landes Baden-Württemberg erst im Sommer 1998 vorlag.

Die 457 Meter lange Brücke wird die südliche Umgehungsstraße von Straßburg verlängern. Zwei Viadukte von 212 Metern Länge auf elsässischer und 292 Metern auf badischer Seite werden als Zufahrtsrampen dienen. In die Gesamtkosten von rund 130 Millionen DM (425 Millionen Francs) teilen sich der französische Staat, die Region Elsaß, das Departement Unterelsaß und das Land Baden-Württemberg.

amg

Jüdisches Leben im Elsaß

In Frankreich gab es nirgends eine so reiche jüdische Kultur wie im Elsaß. Noch heute sind im Elsaß die Überreste von 9O Synagogen und mehr als 6O Friedhöfe vorhanden. Alljährlich gibt es in dieser Region einen „ Tag der offenen Tür", an dem unter der Führung von Fachleuten eine Anzahl Friedhöfe und Synagogen besichtigt werden können. Im vergangen Jahr gab es in 29 Orten am 29. August 99 dieses Angebot.

Die Friedhöfe gehören zu den anschaulichsten Zeugnissen jüdischer Kultur. Der größte Friedhof, der im vergangenen Jahr besichtigt werden konnte, befindet sich im unterelsässischen Ettendorf (zwischen Mommenheim und Obermodern) auf einem Hügel am Ortsausgang in Richtung Busweiler. Dieses Gelände dient seit dem 16. Jahrhundert als jüdischer Begräbnisplatz. Mehrere unterschiedlich alte Mauern durchziehen den Hang und deuten darauf hin, daß der Friedhof im Lauf der Zeit mehrmals erweitert wurde. Eine Historikerin hat unlängst ermittelt, daß der Judenfriedhof von Ettendorf von 26 umliegenden Gemeinden genutzt wurde. Leider sind auf dem Friedhof viele Grabsteine eingesunken, schadhaft geworden und teilweise auch von einem Pilz befallen. Die meisten jüdischen Friedhöfe im Elsaß befinden sich in einem schlechten Zustand.

In einigen wenigen Orten konnte man am „Tag der offenen Tür" sogar „Mikwen", jüdische Ritualbäder, besichtigen. In Bischheim, am Nordrand von Straßburg, gibt es eine restaurierte „Mikwe". In einem Bürgerhaus in der Ortsmitte führt eine Wendeltreppe aus dem 16. Jahrhundert vom Erdgeschoß über zwei Etagen in ein Kellergeschoß. Die Kellerlage war bei Mikwen üblich, weil das Wasser für das Bad aus einer Quelle oder aus dem Grundwasser kommen mußte. Der unterirdische Baderaum ist sehr schlicht. Ein etwa zwei Quadratmeter großes Becken im Fußboden ist von kahlen Wänden umgeben.

Eine besondere Sehenswürdigkeit ist natürlich das „Elsässisch-Jüdische Museum" in Buchsweiler (Bouxwiller), das die wechselvolle Geschichte der Juden und ihre Kultur im Elsaß dokumentiert. Das Museum, das in einer ehemaligen Synagoge untergebracht ist, hat Gilbert Weil, ehemaliger Professor für Stadtarchitektur in Marseille, für seine Heimatstadt eingerichtet.

Ein Blick in die Geschichte der Juden im Elsaß ist lehrreich, weil sie, seit dem Mittelalter in der Diaspora befindlich, am Schicksal der zu einer Minderheit im französischen Staat gewordenen Elsässer in eigenartiger Weise Anteil hatten. Dank ihrer Religion ist es den Juden im wesentlichen gelungen, ihre Identität zu bewahren.

Das Leben im Mittelalter

Eines der ersten Zeugnisse jüdischen Lebens im Elsaß stammt wohl von dem spanisch-jüdischen Kaufmann Benjamin ben Jona aus Tudela (Spanien, Provinz Navarra), der von 116O -1173 auf dem Landweg nach Persien reiste und seinen Weg über Westdeutschland nahm. Er berichtete, daß es in Straßburg eine der größten und blühendsten jüdischen Gemeinden in Deutschland gebe.

Während die Juden im frühen Mittelalter relativ unbehelligt im christlichen Abendland lebten, verschlechterte sich ihre Situation gegen Ende des 12. Jahrhunderts im Zusammenhang mit den Kreuzzügen und der zunehmenden Geldwirtschaft. Als die Mörder Christi und verstockte Leugner der Wahrheit, noch tiefer stehend als die Ketzer, hatte man sie nun verfemt. Sie wurden vielfältigen Einschränkungen unterworfen, durften keine Landwirtschaft betreiben, keine Grundstücke erwerben und kein Handwerk ausüben. Es blieb ihnen nichts anderes übrig als Hausier- und Trödelhandel sowie das Geldgeschäft. Da das kanonische Recht das Zinsnehmen als Wucher verbot, überließ man das sündige Gewerbe des Geldausleihens auf Zinsen gerne den Juden. Als Geldquelle, die man beliebig nutzen konnte, wurden die Juden den geistlichen und weltlichen Herren bald unentbehrlich. Die Machthaber dachten deshalb nicht daran, die Juden auszurotten. Bei den Bauern, Bürgern und Kaufleuten waren dagegen die Juden meist verhaßt, nicht aus Glaubensfanatismus, sondern weil sie sich von ihnen ausgebeutet fühlten. Die Juden ihrerseits wurden jedoch von ihren „Schutzherren" zu hohen Abgaben, Steuern usw. herangezogen. Durch das 4. Lateranische Konzil 1215 wurde für die Juden eine besondere Kleiderordnung erlassen. Man verpflichtete sie zum Tragen des kegelförmigen Spitzhuts (des Teufels Horn symbolisierend) und eines gelben Ringes auf der Brust.

Als Mitte des 14. Jahrhunderts in deutschen Landen die Pest wütete, beschuldigte man die Juden, die Seuche durch Brunnenvergiftung, Ritualmorde usw. verursacht zu haben. Es kam zu Pogromen, auch in den elsässischen Städten Kolmar, Schlettstadt, Molsheim und Weißenburg. In Straßburg endeten annähernd 2OOO Juden auf dem Scheiterhaufen. Die bis dahin nur in Städten lebenden Juden wurden gezwungen, sich auf dem Land niederzulassen. Das war der Anfang des elsässischen Landjudentums. Größere jüdische Niederlassungen entstanden damals unter anderem in unmittelbarer Nähe der Städte, wie in Bischheim bei Straßburg, in Wintzenheim bei Kolmar oder in Hegenheim bei Basel. Nur eine ganz geringe Anzahl Juden durfte in Straßburg bleiben, die jedoch strengen Vorschriften unterworfen wurden (insbesondere bezüglich des Leih-, Pfand- und Zinsgeschäftes).

Das Leben in der Neuzeit

Im Verlauf des Mittelalters hat sich das Bild des Juden in den Augen der christlich-abendländischen Gesellschaft gewandelt. Der noch bis zum Hochmittelalter weitgehend tolerierte jüdische Mensch war bis zum Beginn der Neuzeit zur verachteten und zugleich weithin verhaßten, gefürchteten Randfigur geworden. In der Bundschuhbewegung (Bauernkrieg) hat auch Judenhaß eine gewisse Rolle gespielt. Obwohl das kanonische Verbot des Zinsgeschäfts für Christen gegen Ende des 15. Jahrhunderts kaum noch beachtet wurde, behielt die Obrigkeit ihre repressive Haltung gegen die Juden bei. Für die Aufhebung der vielfältigen Berufsverbote hatte sich Josel von Rosheim (ca. 1478 - 1554), der Führer der elsässischen Juden, durch Eingaben an die Städte, den Reichstag und die kaiserliche Kanzlei permanent eingesetzt, jedoch ohne Erfolg. Josel erreichte aber 1544 bei Kaiser Karl V. die Bestätigung früherer Privilegien. Dabei gestattete der Kaiser den Juden ausdrücklich, höhere Zinsen als die Christen zu fordern, weil sie auch höhere Steuerabgaben leisten mußten umd weder

Fortsetzung auf Seite 6

Straßburgs öffentliche Denkmäler (II)

Der eiserne Mann

Zu Straßburg in der Stadt
Da steht ein Mann von Eisen.
Wär' er vom Roste glatt.
So wär' er wohl zu preisen.
Er hält den Lanzenstab
Und seinen Schild von Eisen,
Schaut auf den Markt herab,
Kennt nicht die neuen Weisen.

Stoß drein mit deiner Lanz',
Wenn's gar zur arg will gehen,
Doch mußt du auch, Popanz,
Uns etwas zugestehen.
Denn wie der Mond sich stellt,
Und wie die Winde wehen,
So wechselt auch die Welt -
Du kannst nicht widerstehen.

Karl Candidus (1817 - 1872)

Wichtige Mitteilung

Aus Kostengründen haben wir unser Girokonto bei der Deutschen Bank zum 31. 12. 1999 gekündigt.

Wir bitten Sie, künftig Ihre Mitgliedsbeiträge und Spenden ausschließlich auf unser Konto Nr. 37015708 bei der Postbank Stuttgart (BLZ 600 100 70) zu überweisen. Denken Sie bitte auch rechtzeitig daran, Ihre Daueraufträge entsprechend zu ändern!

Wir bitten um Ihr Verständnis!

Die Geschäftsstelle

Jüdisches Leben im Elsaß

Fortsetzung von Seite 5

Landwirtschaft noch ein Handwerk betreiben durften.

Nach dem Dreißigjährigen Krieg, unter dem auch die Juden sehr zu leiden hatten, blühte das elsässische Judentum unter einem Toleranzedikt Ludwigs XIV. auf, das es der französischen Armee verdankte. Die Armee benötigte nämlich Pferde und Proviant, und die im einschlägigen Handel erfahrenen Juden konnten schnellstens liefern. Die gewieften jüdischen Händler im Elsaß wurden unersetzliche Zulieferer für das Militär und verschafften dadurch ihren übrigen Glaubensbrüdern eine Periode des Aufatmens und der relativen Sicherheit. Das führte zu einem raschen Anwachsen der jüdischen Gemeinden im Elsaß. Während Anfang des 17. Jahrhunderts im Elsaß nur rund 500 Familien gezählt wurden, waren es Mitte des 18. Jahrhunderts über 3000. Eine von König Ludwigs XVI. veranlasste Zählung kurz vor Ausbruch der Französischen Revolution ergab, daß im Elsaß in 180 Dörfern mehr als 19000 Personen jüdischen Glaubens lebten. Während es nach den Verwüstungen des Dreißigjährigen Krieges nur noch 2 Synagogen im Elsaß gab, waren es am Vorabend der Revolution von 1789 wieder 53.

Die bürgerliche Gleichberechtigung

Die rechtliche Benachteiligung der Juden wurde erst in der Französischen Revolution beendet. Bei Beginn der Revolution sah es jedoch zunächst nicht günstig für die Juden aus. Es kam sogar zu Pogromen. Im Elsaß flüchteten deshalb mehr als 1000 Juden in die Schweiz. In vielen Clubs forderte man die Vertreibung der Juden und die Annullierung der Schuldscheine. Erst am 27. September 1791 verabschiedete die Pariser Nationalversammlung das „Gleichstellungsdekret", durch das die Juden die gleichen Bürgerrechte bekamen wie die anderen französischen Staatsbürger.

Zu den Gegnern der lange umstrittenen Gleichstellung gehörte auch der einflußreiche Advokat Jean Baptiste Reubell (1747-1807) aus Kolmar, der 1789 vom 3. Stand in die Pariser Nationalversammlung gewählt wurde. Unter Napoleon wurden übrigens die Bürgerrechte der Juden nochmals eingeschränkt. Erst mit der Revolutionsverfassung von 1848 war die Gleichstellung dann endgültig verwirklicht. Im 19. Jahrhundert verließen viele Juden die Dörfer und zogen nach Straßburg, Paris oder wanderten aus in die Vereinigten Staaten von Amerika. In Straßburg gab es 1905 bei einer Gesamtzahl von 168000 Einwohnern 5 100 Juden. Die Masse der elsässischen Juden lebte im 19. Jahrhundert aber weiterhin auf dem Land und war im wenig geachteten ambulanten Gewerbe (Kurzwaren-, Stoff- oder Viehhandel) beschäftigt. Nach einer Statistik, die im Jüdisch-Elsässischen Museum in Buchsweiler zu sehen ist, gab es damals bei den Landjuden auch viel Armut. Während es 1857 13 Prozent Juden gab, die ohne fremde Hilfe nicht auskommen konnten, waren es bei den Protestanten nur fünf Prozent und neun Prozent bei den Katholiken.

Im Elsaß, in dem es nie Ghettos wie in Osteuropa gab, verbesserte sich im 19. Jahrhundert das Verhältnis zwischen christlicher und jüdischer Bevölkerung mehr und mehr. Das gegenseitige Mißtrauen wurde abgebaut und ließ ein freundliches Nebeneinander entstehen. Zu dieser Entwicklung haben auch kirchliche Kreise beigetragen, nicht zuletzt die protestantische Erweckungsbewegung, die auf den Straßburger Pfarrer Franz Härter (1797-1874) zurückgeht. In vielen elsässischen Gemeinden wurden damals Synagogen erbaut, nicht selten in unmittelbarer Nachbarschaft der christlichen Kirchen. Bis zum Jahr 1900 war schließlich die Zahl der Synagogen im Land auf 176 angewachsen. Der nach 1850 in Frankreich, Deutschland und anderen europäischen Ländern sich gegen die Juden entwickelnde Antisemitismus hatte im Elsaß keine Wirkung.

Da Frankreich das erste Land in Europa war, das die volle Judenemanzipation zuließ, war es verständlich, daß sich die meisten elsässischen Juden als französische Patrioten fühlten. Nach der französischen Niederlage von 1871 wanderte ein großer Teil elsässischer Juden nach Frankreich aus. Sie meinten, sie dürften das im Krieg besiegte Frankreich nicht verleugnen und müßten für Frankreich optieren. Die Mehrheit der elsässischen Juden blieb 1871 jedoch im Land und erhielt damit die deutsche Staatsangehörigkeit. Die Verfassung des Deutschen Reiches von 1871 garantierte die Gleichberechtigung der Juden.

Das Leben im 20. Jahrhundert

Zwischen den beiden Weltkriegen regte sich der Antisemitismus in Frankreich wieder stärker, vor allem in den Jahren der Volksfrontregierung (1936/37) des sozialistischen Premierministers Léon Blum (1872-1950). Der Antisemitismus gründete in der Furcht des Bürgertums vor dem Sozialismus und schuf sich in den Juden ein Feindbild, weil im Weltkommunismus auch Juden eine führende Rolle spielten. Bei Kriegsausbruch 1939 wurde die gesamte elsässische Bevölkerung eines breiten Gebietsstreifens längs der Maginotlinie nach Südwestfrankreich (Dordogne) evakuiert. Die Juden, die von dieser Maßnahme betroffen waren, flüchteten nach dem Waffenstillstand 1940 aus Furcht vor der deutschen Verwaltung in das unbesetzte Frankreich, das in Vichy seine Regierung hatte. Dorthin begaben sich auch die von den NS-Behörden ausgewiesenen, bis dahin noch im Elsaß verbliebenen Juden. Die Vichy-Regierung erließ noch im Jahr 1940 ein Judenstatut, das Berufsverbote für Juden aussprach und die Internierung ausländischer Juden zuließ. Schon 1941 wurden weitere repressive Judengesetze erlassen. Der in der Judenpolitik von Vichy eingeschlagene Weg führte zur Zusammenarbeit mit den Deutschen, zur Auslieferung elsässischer Juden an Dienststellen des Reiches und damit in die Konzentrationslager. Das war für die Juden, die Frankreich in Hochachtung und Zuneigung verbunden waren, eine herbe Enttäuschung. Die besten Überlebenschancen unter den Juden hatten diejenigen, die im unbesetzten Teil Frankreichs auf dem Land untertauchen konnten.

Nach Ende des Zweiten Weltkrieges kam nur noch ein kleiner Teil der früher im Elsaß ansässigen Juden in die alten Wohnorte zurück. Während der Judenanteil des Elsaß innerhalb von Frankreich vor dem Zweiten Weltkrieg verhältnismäßig hoch war, ist er heute relativ gering. Von rund 700 000 Juden in Frankreich, leben etwa 25 000 im Elsaß. In den Dörfern und kleinen Städtchen gibt es kam mehr Juden. Das elsässische Judentum ist wieder ein Stadtjudentum geworden. Die größte jüdische Gemeinde gibt es in Straßburg, der mehr als 15 000 Personen angehören. Die Straßburger Gemeinde ist nicht nur durch Zuwanderung aus den elsässischen Dörfern rasch angewchsen, sondern auch durch Zuzug aus Nordafrika infolge antisemitischer Tendenzen in den dortigen Staaten. In den letzten zwei Jahrzehnten sammeln sich auch viele utraorthodoxe Jugend aus Osteuropa in Straßburg. In Straßburg gibt es eine große Synagoge (beim Park Contades) und eine Talmud-Hochschule.

Die meisten Juden im Elsaß fühlen sich heute einfach als Franzosen. Aber es gibt noch eine kleine Minderheit, die sich trotz ihrer Bindung an das Judentum auch als Elsässer fühlt und elsässiches Erbe nicht missen will. Bekanntester Vertreter dieser Gruppe ist der Dichter und Schriftsteller Claude Vigée, der seit Jahren in Israel lebt und dort noch elsässische Dialektlyrik bester Qualität verfaßt. Er ist dem „Ländel" zutiefst verbunden, nicht nur weil er dort sein Kinderparadies (er stammt aus Bischweiler) erlebt hat, sondern auch weil ihn das Land zwischen Rhein und Vogesen fasziniert. Vigée fühlt aber auch als Jude, der das Diaspora-Schicksal kennt, mit den Elsässern, deren Identität bedroht ist. Er meint, der Elsässer muß wie der Jude den Kampf um die Bewahrung seiner Identität bejahen und durchstehen oder untergehen. Die Elsässer stehen seit gut 300 Jahren in der Bedrohung ihrer Existenz, die Juden schon seit 2000 Jahren. kk

Elsässische Redensart

E Schluck Wasser uf de Salat
Schad't im Docter e Dükat.
E Schluck uf en Ei
Schad't im Docter zwei.

Aus der Orgellandschaft Elsaß

In der Badischen Zeitung vom 12.05.99 wurde über die Restaurierung der Silbermannorgel in der Abteikirche von Ebersmünster (Dep. Bas-Rhin) berichtet, die nach zwei Jahre dauernden Arbeiten wieder in den Dienst genommen wurde. Die Orgel ist eines der letzten Werke des berühmten aus Sachsen eingewanderten Orgelbauers Andreas Silbermann (1678 – 1734), der sich in Straßburg niedergelassen hatte. Silbermann baute über 30 Orgeln in Straßburg, Basel, Kolmar sowie an andern Orten am Oberrhein und galt als einer der bedeutendsten Orgelbaumeister seiner Zeit. Auch sein ältester Sohn, Johann Andreas, in Straßburg geboren und gestorben (1712 – 1783), baute nicht weniger als 44 Orgeln im Elsaß, in Baden und in der Schweiz.

Die Orgel in Ebersmünster wurde 1730 begonnen und bereits zwei Jahre später fertiggestellt. Sie besteht aus fünf Pfeifentürmen. Die Dekoration des Orgelprospekts ist einfach und gediegen, wirkt aber doch vornehm. Eine kleinere Renovierung wurde bereits 1939 an der Orgel vorgenommen. Man beschränkte sich damals darauf, nur abgenutzte Teile, Blasbalg und Pedal zu ersetzen. Das Pfeifenwerk wurde nicht angetastet, so dass die einzigartige Klangqualität des Silbermannschen Werkes von 1732 unverändert blieb. Auch bei der jetzt abgeschlossenen vollständigen Renovierung achteten die Orgelbauer sorgfältig darauf, alles im ursprünglichen Zustand zu belassen. Es wurde jedoch Pfeife um Pfeife der fast 270 Jahre alten Orgel ausgebaut, gereinigt und der Lack von Fett und Schmutz befreit. Neben Ebersmünster besitzt nur noch das nordelsässische Städtchen Marmoutier (Mauersmünster) eine unveränderte originale Silbermannorgel. Sämtliche andern Silbermannorgeln, die es noch in etlichen anderen Orten des Elsaß (Straßburg, Kolmar usw.) gibt, wurden im Laufe der Zeit durch Umbauten mehr oder weniger stark verändert.

Das heißt, sie wurden den Hörgewohnheiten der jeweiligen Zeit, dem Zeitgeschmack, angepasst. Es wurden Pfeifen ausgetauscht oder verändert, um einen anderen Klang zu bekommen. Es waren meist die Organisten, die die Orgelumbauten nach ihrem eigenen Geschmack in die Wege leiteten. Sowohl in Marmoutier wie auch in Ebersmünster unterblieben Veränderungen an den Orgeln aus Kostengründen.

Als das Kloster Ebersmünster in der Französischen Revolution 1791 aufgelöst wurde, ging die Abteikirche auf die örtliche Pfarrei über. Die geringe Finanzkraft dieser Gemeinde ließ keine Renovierungsgelüste aufkommen. Die Armut gereichte aber letztlich den Ebersmünsterern zum Segen, weil dadurch die wertvolle Silbermannorgel originalgetreu bis auf unsere Tage erhalten blieb. Diese Orgel hat heute einen solchen Ruf, dass auch aus dem Ausland immer wieder Organisten anreisen, um nur einmal auf der Silbermannorgel zu spielen.

Die Kirchengemeinde Marmoutier sah sich erst in den 50 er Jahren unseres Jahrhunderts in der Lage, eine Modernisierung ihrer Silbermannorgel ins Auge zu fassen. Einer Intervention von Albert Schweitzer ist es allein zu verdanken, dass diese Absicht nicht verwirklicht wurde. Heute ist man natürlich froh darüber, dass man die Orgel nicht verändert hat. Inzwischen gibt es nämlich viele

Gemeinden, die ihre veränderten Silbermannorgeln wieder in den Originalzustand zurückbauen ließen. In Marmoutier soll vom Herbst dieses Jahres an ein Europäisches Orgelzentrum eingerichtet werden, das in einem Seitentrakt der ehemaligen Abtei untergebracht wird. Orgelspezialisten von internationalem Rang sollen an diesem Zentrum unterrichten.

Der Orgelspezialist Marcel Thomann, der das Orgelzentrum Marmoutier leiten wird, erklärte, dass keine Region Europas so reich an Orgeln ist wie das Elsaß. In Kirchen und Kathedralen sind hier nicht weniger als 1350 vorhanden, ein Fünftel des Orgelschatzes Frankreichs. Fürwahr, das Elsaß, Kernland Europas, besitzt außer vielen kunsthistorischen Schätzen eine ungewöhnlich reiche Orgellandschaft. kk

Musikzentrum Dominikanerkirche Gebweiler

Die ehemalige Dominikanerkirche in Gebweiler ist eine Pflegestätte klassischer Musik. Wegen der guten Akustik in dieser Kirche hatte man schon in den 60er Jahren begonnen, klassische Musik aufzuführen. Da meist erstklassige Künstler und Orchester verpflichtet wurden, erwarben die Konzerte einen Ruf weit über das Elsaß hinaus. Im Jahr 1998 wurden die Veranstaltungen jedoch seltener, einzelne Konzerte wurden abgesagt. Die Ursache hierfür waren Differenzen und Unstimmigkeiten im Management. Schließlich kam es auf Veranlassung des oberelsässischen Generalrats zur fristlosen Kündigung des Direktors des Organisationsbüros, weil er der Verschwendung öffentlicher Gelder beschuldigt und ein Gerichtsverfahren gegen ihn eingeleitet wurde. Der Trägerverein "Les amis des Dominicains" löste sich auf. An dessen Stelle trat dann das Musikzentrum "Dominicains de Haute Alsace". Unter neuer Leitung kam nun im vergangenen Jahr das Musikleben wieder auf Touren. Es gab acht klassische Konzerte, wobei wieder bedeutende Interpreten zu Gast waren, u.a. die Staatsoper Budapest und das Orchestre National de France. Das Aushängeschild der Dominikaner darf natürlich nicht vergessen werden, das Orchester "Les Musiciens d' Europe", das in Gebweiler seinen Sitz hat. In diesem Klangkörper sind nur ein Viertel Berufsmusiker, der Rest setzt sich aus erstklassigen Amateurmusikern der Region Elsaß zusammen. Der Chef der Dominikaner beabsichtigt mit dieser Zusammensetzung, die elsässischen Amateurmusiker zu fördern. Dadurch wird gebührend berücksichtigt, daß es im Elsaß über 2000 musizierende Vereine gibt, mehr als in jeder anderen Region Frankreichs. Das Orchester von Gebweiler hat schon Konzertreisen durch ganz Europa unternommen.

Die heute als Konzertsaal genützte Dominikanerkirche in Gebweiler ist ein kunsthistorisch interessanter Bau. Das ehemalige Gotteshaus gehörte zu dem Kloster der Dominikaner und wurde in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts begonnen und vollendet. Es handelt sich um eine flachgedeckte Basilika mit schlanken Säulen. Der gewölbte Chor schließt sich an das Mittelschiff in gleicher Höhe und Breite an. Zwischen Langhaus und Chor ist noch ein Lettner vorhanden, der durch fünf Bogen gegliedert und mit wertvollen, ebenfalls aus dem 14. Jahrhundert stammenden Wandmalereien versehen ist. Auch die übrige Kirche war ausgemalt. Die Bilder sind aber zum Teil zerstört und zum Teil übertüncht. Gut erhalten ist in einer Nische das Bild von der heiligen Katharina von Siena, das allerdings erst gegen Ende des 15. Jahrhunderts entstanden ist. In der ehemaligen Klosterkirche sind heute die Restauratoren emsig dabei, die alte Pracht der Bilder wieder frei zu legen.

Als in der französischen Revolution das Kloster aufgehoben und die Mönche vertrieben wurden, verkam die Kirche und wurde nur noch für gewerbliche Zwecke (Textilmanufaktur, Markthalle) genutzt. In den Klostergebäuden aus dem 15. Jahrhundert (Dormitorium, Refektorium usw.) waren noch bis in die 50er Jahre unseres Jahrhunderts Alte und Kranke, oft unter ungünstigen Bedingungen, untergebracht. Der von den Klostergebäuden umschlossene spitzbogige Kreuzgang wird in den Sommermonaten auch für Konzerte genützt. Beim ehemaligen Kloster befindet sich seit Dezember 1998 ein MusikInformationszentrum, das eng mit den "Domenicains de Haute Alsace" zusammenarbeitet. Dort liegen 20 000 Dokumente, Partituren und Musikbiographien für die Öffentlichkeit aus.

Die Kosten der Renovierung und Restaurierung der Dominkanerkirche und der anschließenden Klostergebäude ist auf 42 Millionen FF veranschlagt. Es ist zu erwarten, daß die Konzertbesucher, die in die Kirche kommen, in absehbarer Zeit neben dem akustischen auch noch einen bedeutenden optischen Kunstgenuß erleben können. Fachleute rechnen die Qualität der Fresken zum Besten im ganzen oberrheinischen Raum. kk

Fernsehsender

Seit dem 19. November 1999 sendet unter dem Namen „Alsatic" ein neuer halbprivater Fernsehsender wöchentlich (!) eine Stunde Programm (Freitag bis Donnerstag jeweils um 10, 14, 17, 21 und 23 Uhr. „Sendet" ist ein etwas irreführendes Verb, das Programm ist nur mit Kabelanschluß zu empfangen und soll etwa 110.000 Haushalte erreichen. Behandelt werden die Themenbereiche Wirtschaft, Umwelt, Sport, Kultur und Ereignisse aus dem täglichen Leben. Produziert wird die Sendung von der Firma Carmin-Film, finanziert wird sie durch die beiden elsässischen Tageszeitungen, die Region, das Departement Unterelsaß und zwei Kabelfirmen. Aus der Eröffnungsrede von Adrien Zeller, dem Präsidenten des Regionalrats, erwähnte die Zeitschrift „Land un Sproch" die Feststellung, dieser Sender erweitere das Potential der lokalen elsässischen Fernsehsender (um eine homöopathische Potenz, sollte man hinzufügen; d. Verf.). Und: „Elsässerdeutsch wird je nach Gelegenheit Anwendung finden." Vielleicht können uns die Kabelnutzer einmal informieren, wie oft sich solche Gelegenheit ergibt. Das kann doch kaum der entscheidende Durchbruch des Fortschritts sein! -er

Teurer, nicht kostbarer Durst

Die Brauerei Fischer in Schiltigheim hat sich eine besondere Methode einfallen lassen, ein extra reines Bier zu brauen. Aus Grönland bezieht sie in großen Gefrierbehältern über zweihundertfünfzigtausend Jahre altes Arktis-Eis, das in der Brauerei geschmolzen und sofort in die Sudkessel geleitet wird.
Das auf diese Weise aus urzeitlich reinem, nicht durch die menschliche Kultur verunreinigtem Wasser gebraute Bier trägt den Namen 63° N(ord)/46° W(est) und nennt sich das seltenste, reinste und kostbarste Bier der Welt. Der Name bezeichnet den geographischen Ort, von dem das zu Bier verarbeitete Grönlandeis stammt. Auch die Wertangabe "kostbar" könnte zutreffen, der Liter kostet 170 Francs (rund 51 Mark). Die Brauerei hat bisher über vierzigtausend Flaschen weltweit verkauft, modern wie sie ist übers Internet.

Mundartliteratur

Der Verlag "bf édition" in Straßburg hat in den letzten Jahren eine Reihe von Veröffentlichungen vorgelegt, die unter dem Reihentitel "Kanzdifir" (der elsässischen Mundartbezeichnung für Johannisfeuer) zusammengefaßt sind.
Auf diese Weise sind einige Kostbarkeiten entstanden. Auf Werke von Emma Guntz ("Stationen") und André Wechmann ("Bluddi Hand", "Helena", "Don Quichotte - elsassisch") sind wir schon eingegangen. Auch Conrad Winter ist in der Reihe vertreten, mit "Kridestaub" und "Laconismes" in Mundart und in Französisch, Jean Paul Sorg mit einer Sammlung unter dem Titel "Untergrund".
Im Jahr 1999 erschien in der Reihe "Kanzdifir" die profunde Abhandlung "Judas" von Eugène Mann. Dieser großartige Dichter, der nach 1945 geboren ist, hat mit diesem "Judas" eine psychologische Deutung in elsässischer Mundart vorgelegt, die uns an diesem Geheimnis des Evangeliums in die Tiefe menschlichen Schicksals führt. Man sieht an diesem Beispiel, daß die elsässische Mundart auch für die Darstellung schwieriger Fragen geeignet ist und darüber hinaus auch heute noch starke Ausdruckskraft besitzt. me

Der Turm des Straßburger Münsters ist eingerüstet

Nachdem die Montage des 70 Tonnen schweren Metallgerüsts um den Turm bis hinauf zu Kreuz und Blitzableiter nach drei Monaten vollendet war, konnte Ende Februar mit den eigentlichen Arbeiten am Turm begonnen werden. Dafür sind drei Jahre vorgesehen: das erste für die Feststellung und Untersuchungen aller Erosionen und anderer Schäden am Stein, zwei weitere für die Restaurierungsarbeiten.

Wenn m'r noch lache kann ...

M'r het oft schweri Sorje,
M'r isch oft üwel dran,
Un 's Lewe word ei'm b'schwerlich;
Doch isch's als nit su g'fährlich,
Wenn m'r noch lache kann.

M'r het oft Stämpeneije;
Es geht ei'm nix voran;
M'r het Verdruß un Aerjer,
Doch es word alles wen'jer,
Wenn m'r noch lache kann.

Wie oft kummt alles zamme
Un d'Arweit hift sich an;
M'r jäscht un schafft un schindt sich,
Doch es word alles winzig,
Wenn m'r noch lache kann.

Un d'Mensche sin oft schändlich,
Sie tuen ei'm Uewels an;
Sie luejen un betrueje!
Do isch's e Gottesseje,
Wenn m'r noch lache kann.

Buchsweiler, 26. Oktober 1913
Marie Hart

Marie Hart starb vor 75 Jahren (am 30. April 1924) in Bad Liebenzell

Burg Mörsberg/Morimont wird renoviert

Die von ihrem Grundriss her besonders interessante Burgruine Mörsberg/Morimont liegt auf einem 522 Meter hohen Felsen innerhalb der Gemeindegrenzen der Ortschaft Oberlarg im südlichsten Zipfel des Sundgaus. Ihre ehemals große strategische Bedeutung ist daraus ersichtlich, dass die Burg an einer früheren Römerstraße liegt. Augenblicklich wird Burg Mörsberg renoviert, die Kosten teilen sich Staat und Departement.
Im Jahre 797 erstmals als "castrum Morsperch" urkundlich erwähnt, wurde die Burg 1228, damals Eigengut der Grafen von Pfirt, während deren Fehden mit dem Bischof von Straßburg von zügellosen Horden geplündert und teilweise zerstört. Ein Erdbeben beschädigte 1356 die Burg; in den unruhigen Zeiten des Krieges Friedrichs III. mit den Eidgenossen wurde Mörsberg 1445 von den Schweizern erneut zerstört. Peter von Mörsberg und nach ihm vermutlich sein Sohn Johann Kaspar, die damaligen Eigentümer, bauten die Burg wieder auf, einer Legende zufolge nach dem Vorbild der "Burg der sieben Türme" in Konstantinopel (Heptapyrgion). Wahrscheinlicher ist jedoch, dass sich Peter von Mörsberg, der als Gesandter des Kaisers an die Höfe von Burgund und Frankreich gelangte, von den dortigen Renaissanceschlössern inspirieren ließ. Im Dreißigjährigen Krieg wurde Burg Mörsberg dann 1637 von den Franzosen zerstört und danach nicht wieder aufgebaut. amg

Sprachverirrung

Einen Höhepunkt deutscher Sprachverirrung konnte man im vergangenen Sommer erleben. Ein Sportreporter bezeichnete anläßlich der Regio-Rundfahrt den Etappenort "Guebwiller" mit der Betonung auf "u". Es ist allderings kam besser, wenn man "Obernai" mit der Betonung des deutschen "ai" hört. me

Impulse aus Straßburg

Johann Sebastian Bach, dessen 250, Todestag wir in diesem Jahr begehen, hat biographisch nichts mit dem Elsaß oder Straßburg zu tun. Aber doch erhielt die Bachforschung durch den Elsässer Albert Schweitzer und dessen Buch über den Thomaskantor einen starken Impuls. Durch Schweitzer, der auch selbst an der Orgel ein berühmter Bach-Interpret war, wurden Bach und dessen Werke in der ganzen Welt bekannt. Sehr früh hat man in Straßburg die Bachsche Musik gepflegt und seine Werke aufgeführt. Diese Pflege ist vor allem dem Wilhelmer Chor, in dem auch Albert Schweitzer gesungen hatte; und seinem früheren Dirigenten Fritz Münch zu verdanken: me